

Predigt am Ewigkeitssonntag (21.11.2021)
zum über Jesaja 65,17-25
Pfr. Dr. Daniel Wanke

Jesaja 65,17-25:

17 Denn siehe, ich will einen neuen Himmel und eine neue Erde erschaffen. Man wird nicht mehr an das Frühere denken, es kommt niemand mehr in den Sinn.

18 Nein, ihr sollt euch ohne Ende freuen und jubeln über das, was ich erschaffe. Denn siehe, ich mache aus Jerusalem Jubel und aus seinen Einwohnern Freude.

19 Ich will über Jerusalem jubeln und mich freuen über mein Volk. Nie mehr hört man dort die Stimme des Weinsens und die Stimme des Klagens.

20 Dort gibt es keinen Säugling mehr, der nur wenige Tage lebt, und keinen Greis, der nicht das volle Alter erreicht; wer als Hundertjähriger stirbt, gilt noch als jung, und wer nicht hundert Jahre alt wird, gilt als verflucht.

21 Sie werden Häuser bauen und selbst darin wohnen, sie werden Reben pflanzen und selbst ihre Früchte genießen.

22 Sie bauen nicht, damit ein anderer in ihrem Haus wohnt, und sie pflanzen nicht, damit ein anderer die Früchte genießt. Denn wie die Tage eines Baumes werden die Tage meines Volkes sein. Was meine Auserwählten mit eigenen Händen erarbeitet haben, werden sie selber verbrauchen.

23 Sie arbeiten nicht mehr vergebens, sie bringen nicht Kinder zur Welt für einen jähen Tod. Denn sie sind die Nachkommen der vom Herrn Gesegneten und ihre Sprösslinge zusammen mit ihnen.

24 Schon ehe sie rufen, gebe ich Antwort, während sie noch reden, erhöere ich sie.

25 Wolf und Lamm weiden zusammen, der Löwe frisst Stroh wie das Rind. Man tut nichts Böses mehr und begeht kein Verbrechen auf meinem ganzen heiligen Berg, spricht der Herr.

In den ersten Monaten nach der Beerdigung war Paula nie zum Grab ihres Mannes gekommen. Sie hatte einfach nicht die Kraft dazu gefunden. Immer, wenn sie sich aufraffen wollte, war sie von dem Gefühl überwältigt worden, selbst in der Erde versinken zu müssen; wie eine leblose Kiste an Stricken hatte Paula sich gefühlt, die man hinablässt und ein letztes Mal segnet und dann zuschüttet auf Nimmerwiedersehen.

Alle um sie herum hatten sich wirklich große Mühe gegeben.

Ihre beiden Söhne sowieso. Die waren immer für sie da gewesen, die hatten immer den Hörer abgenommen, selbst wenn Paula mitten in der Nacht angerufen hatte, um wieder einmal dieselben Fragen zu stellen, die doch niemand beantworten konnte. Sie hatten den ganzen Formalkram geregelt, mit den Versicherungen geredet, was halt so anfällt.

Der Pfarrer hatte sich Zeit genommen und auch später noch einmal vorbeigeschaut. Und sogar ihre Tochter war zum Begräbnis erschienen. Seit ihrem 18. Geburtstag, seitdem sie die Füße nicht mehr unter den elterlichen Tisch stellen musste, hatte sie kein Wort mehr mit ihrem Vater gewechselt.

Das Verhältnis zwischen den beiden war immer seltsam gewesen, eine eigenartige Mischung aus übertrieben wirkender Nähe und bewusst hergestellter Distanz, eine Art Hassliebe, bei der das Pendel dann in die traurige Richtung ausschlug.

Alle Versuche Paulas, den Streit beizulegen, waren stets fehlgeschlagen. Da hieß es nur: das muss ein Vater mit seiner Tochter klären. Vielleicht gerade wegen solcher Sprüche hatte Paula immer das Gefühl behalten, dass sie diejenige war, die am meisten unter dem Zerwürfnis litt.

Und obwohl sie sich riesig gefreut hatte, dass ihre Tochter zum Trauergottesdienst gekommen war, blieb doch dieser Wermutstropfen für sie, dass ihr Mann und ihre Tochter sich nicht hatten versöhnen können oder versöhnen wollen. Paula hatte die Geschichte nie ganz verstanden.

Vielleicht war ja auch einfach keine Zeit mehr gewesen. Es ging einfach alles viel zu schnell. Erst waren da nur so kleinere Schmerzen im Bauch gewesen. Man konnte zunächst nichts finden. Die Schmerzen ließen auch wieder nach, bis sie umso stärker wieder zurückkamen. Da

war es schon zu spät. Krebs im Endstadium, noch drei bis vier Wochen. Sechs Wochen waren es dann noch, zwei Operationen, hochdosierte Schmerzmittel, Intensivstation. Liebe Frau xy, ich muss Ihnen mitteilen, dass Ihr Mann heute Nacht verstorben ist. Es tut mir sehr leid.

Das Bitterste in diesen letzten sechs Lebenswochen war, dass sie sich nicht mehr voneinander verabschieden konnten. Ihr Mann war kaum noch ansprechbar, nahm nichts mehr richtig wahr, und wenn er etwas sagte, dann fantasierte er.

Es hätte noch einiges zu klären gegeben, nicht nur die Geschichte mit ihrer Tochter. Paula war einmal unsterblich verliebt gewesen, so nach 16/17 Ehejahren, als die Firma ihren Mann zeitweise auch am Wochenende beansprucht hatte und die Kinder so weit waren, dass Paula wieder ein paar eigene Wege gehen konnte. Da hatte sie im Chor jemanden kennen gelernt. Gott sei Dank hatte dieser Mann ihre Gefühle nicht erwidert; sie wüsste nicht, was geschehen wäre, wenn; und zum Glück zog er bald in eine andere Stadt; und wie durch ein Wunder tauchte unter jener fremden Verliebtheit die alte, gewohnte Liebe wieder auf, und trieb neue, zärtliche Blüten.

Sie hatte nie den Mut gefunden, mit ihrem Mann darüber zu reden. Jetzt, am Ende, hat sie es noch gewagt, wenig Stunden vor seinem letzten Atemzug, in einem Moment, wo sie glaubte, er würde sie vielleicht doch noch hören. Sicher war sie sich nicht.

Und auch das wusste Paula nicht genau, wie ihr Mann damals seine vorzeitige Entlassung wirklich erlebt hatte. Viele Jahre lang hatte er sich aufgeopfert – und dann war er mit einem Mal nicht mehr notwendig. Die Früchte seiner Arbeit ernteten andere. Er hat immer nur gesagt: Es ist halt so. Man muss das Leben so nehmen, wie es kommt. Ganz hatte er sich nie in sein Herz schauen lassen, nicht einmal von ihr.

Nein, ihr Mann war nicht alt und lebenssatt gestorben, und vieles ist offen und unvollendet geblieben. Und selbst wenn er alt und lebenssatt gestorben wäre, selbst wenn er über 100 Jahre alt geworden wäre, hätte es ihr genauso weh getan wie jetzt. Liebe ist nicht auf Endlichkeit angelegt. Es bricht immer etwas heraus aus dem eigenen Herzen, wenn ein geliebter Mensch herausstirbt. Und diese Lücke im Herzen bleibt, und da zieht es kalt hinein, eisig kalt, und selbst wenn sie ein wenig zuwächst, bleibt sie doch, bis du selbst in anderen Herzen zur Lücke wirst. Die Zeit heilt manche Wunden, aber nicht alle.

Und dann war da noch die Sache mit dem Grabstein. Auch den hatte sie nicht selbst ausgesucht. Nicht einmal das hatte sie geschafft. Ihre Kinder mussten das übernehmen. „Ihr werdet schon etwas Schönes für Papa finden!“, hatte Paula gesagt.

Als sie den Grabstein dann zum ersten Mal sah, wusste sie nicht, wie ihr geschah. Wie hatten sich ihre Söhne bloß auf dieses „Modell“ einlassen können? Oder hatte ihre Tochter im Alleingang gehandelt, um es dem toten Vater verspätet und weithin sichtbar heimzuzahlen? „Modell“ — so nannte man den Grabstein inzwischen auch im Ort.

Er sah aus wie so ein Poller von einem Kai, an dem man schwere Schiffe vertäut. Ein massives, gedrungenes Kreuz, nicht einmal hüfthoch, die Längs- und Querbalken schwer und rund, die Enden verdickt, polierter, schwarzer Marmor.

Fehlte nur noch, dass jemand wirklich ein schweres Tau daran befestigte, dann hätte man in der Tat das Gefühl, nicht mehr auf dem Friedhof, sondern an einem Hafen zu stehen ... Und der Blick richtete sich in die endlose Ferne, keine Gräberreihen mehr, keine Blumengebinde, keine säuberlich gepflegten Wege und ordentlich aufgereihte Gießkannen, sondern nur Wasser und Wellen und der Horizont und irgendwo ganz da hinten, ein unbekannter Himmel und eine unbekannte Erde, wohin ein Schiff mit den Verstorbenen an Bord kreuzt, damit sie dort leben, ohne Schmerzen, ohne Tränen, ohne Geschrei, ohne Tod, wo sie die Früchte ihres Lebens ernten und genießen und endlich daheim sind, endlich daheim.

Paula hatte es immer schwer mit diesem Gedanken gehabt. Und sie wusste, ihrem Mann war es noch schwerer gefallen. Und innerlich war sie zusammengezuckt, als der Pfarrer zum letzten Mal das Kreuz über dem Sarg ihres Mannes geschlagen und diese Worte verlesen hatte: Gott wird abwischen alle Tränen von ihren Augen, und der Tod wird nicht mehr sein, noch Leid noch Geschrei noch Schmerz wird mehr sein; denn das Erste ist vergangen. Gott wird abwischen. Wird er das?

„Oma, wo ist der Opa jetzt? ... Oma, wo ist der Opa jetzt?“

Paula weiß nicht, was sie antworten soll. Zum ersten Mal hat sie ihre Enkelin Pauline mit zum Grab genommen. Irgendwie hatte sie gehofft, dass diese Frage nicht kommen würde. Was soll sie ihr bloß sagen?

„Mama sagt, der Opa ist jetzt im Himmel beim lieben Gott, und da geht es dem Opa gut. Er hat überhaupt kein Aua mehr. Und er muss nie mehr traurig sein und weinen. Und der Herr Jesus ist auch da, sagt die Mama. Ich glaub, das ist schön für den Opa. Du, ich freu mich für den Opa. Freust Du Dich auch, Oma?“

„Ja, Pauline, ja, ich ... ich freu mich. Ich freu mich auch für den Opa.“

„Oma, warum steht auf Opas Grab so ein schwarzes Ding? Das sieht so aus wie im Urlaub am Meer, wo die großen Schiffe mit so dicken Schnüren dranhängen!“

„Das ist ein Kreuz, Pauline. Es erinnert uns an Jesus.“

„Aber ich muss immer an die Dinger am Meer denken, wo die großen Schiffe dranhängen!“

„Ich auch, Pauline. Opas Grabstein will uns vielleicht sagen, dass wir unser Lebensschiff ganz fest an Jesus anbinden sollen.“

„Aber Oma, ich hab doch gar kein Schiff, das ich an Jesus dranbinden kann.“

„Das stimmt, mein Kind. Aber Dein Leben ist wie ein Schiff. Und die Welt, in der wir leben, ist wie ein Meer. Wunderschön, erfrischend, es rauscht und schwappt und kann ganz sanft sein, manchmal aber auch rau und stürmisch, so dass es alles verschlingt. Und wenn Du dann mit Deinem Herzen nicht fest an Jesus angebunden bist, dann zerschellst Du, und dann gehst Du unter.“

„Dann ist Jesus ja so wie ein Rettungsring. Und dann ist Jesus auch der Rettungsring für den Opa, gell, Oma?“

„Ja, Pauline, ja, ich glaube, dass das so ist. Ja, ich glaube schon.“

Am nächsten Tag ließ Paula den Grabstein entfernen. Eine Woche später stand er wieder an seinem Platz. Und ihr Konfirmationsspruch, den sie hatte eingravieren lassen, schlang sich wie ein festes Tau um die Kreuzesenden:

„Denn ich bin gewiss, dass weder Tod noch Leben, weder Engel noch Mächte noch Gewalten, weder Gegenwärtiges noch Zukünftiges, weder Hohes noch Tiefes noch eine andere Kreatur uns scheiden kann von der Liebe Gottes, die in Christus Jesus ist, unserm Herrn.“

Amen.